

Rede des Dekans Stephan Jolie zur Absolventenfeier des Fachbereichs 05 am 7. Januar 2013

Liebe Absolventinnen und Absolventen!

Dieser Augenblick ist für mich der schönste im ganzen Semester. Tagaus, tagein soll ich als Dekan des Fachbereichs diesen riesigen, bunten Haufen an Studierenden, Lehrenden, Mitarbeitern irgendwie zusammenhalten und repräsentieren. Heute ist diese Aufgabe eine Freude! Heute *darf* ich sprechen im Namen des ganzen Fachreichs, im Namen aller Professorinnen und Professoren, Lehrenden und Mitarbeiter. Und in unser aller Namen - und voll Anerkennung und Respekt vor der Leistung jeder Einzelnen und jedes Einzelnen von Ihnen - darf ich Ihnen zu Ihrem Studienabschluss von Herzen gratulieren!

Diesen Applaus und die besten Wünsche wollen wir Ihnen mitgeben auf Ihrem Weg, wenn sie jetzt die Universität verlassen. Und nachher gebe ich Ihnen noch etwas mit: nämlich ein kleines Lesezeichen als Erinnerung an diesen Tag. Auf dem Lesezeichen steht jedes Semester ein anderes Zitat, ein anderes Motto, jedes Mal in einer anderen Sprache – Ausdruck der Vielfalt und Buntheit dieses philologischen, also „das Wort liebenden“ Fachbereichs, Motto dieser Feier, Motto dieser Rede. Dieses Mal habe ich das Romanische Seminar gebeten, ein geeignetes Zitat zu suchen – und sie haben eines herausgesucht und wir haben's auf das Lesezeichen gedruckt. Ganz ehrlich: Ich hab' mir bei der Vorbereitung dieser Rede manchmal gedacht, die romanistischen Kolleginnen und Kollegen wollen die Fachbereichsfeier mit einer öffentlichen Semesterabschlussprüfung des Dekans verbinden ... So lautet das Zitat:

„Ne pesez pas plus qu'une flamme et tout ira bien.“

„Wiege nicht mehr als eine Flamme, und alles wird gut.“

Das ist die erste Zeile eines um 1930 entstandenen Gedichts des französischen Dichters und Malers Henri Michaux. Michaux war einer der wegweisenden Sprachkünstler der französischen Moderne, berühmt insbesondere für seine Auseinandersetzung mit visionärer, ekstatischer Mystik, mit Grenzerfahrung und Entgrenzung; berühmt auch für seine Experimente mit Mescaline und anderen bewusstseinsweiternden Drogen. Kann *das* ein geeignetes Motto für den heutigen Anlass sein?

„Wiege nicht mehr als eine Flamme, und alles wird gut“?

Ich weiß es sehr gut - aus eigener Erfahrung und auch von Vielen von Ihnen, deren Wege durch das Studium ich seit vielen Jahren begleiten durfte, mit all seinen Höhen und Tiefen: Da hält man sich oft mit flammender, allzu oft strohfeueriger Begeisterung für so manchen aparten Gegenstand aufrecht, um die quälenden Fragen fernzuhalten: "Wofür mache ich das eigentlich? Wofür ist das gut? Was werde ich als Gewicht in die Waagschale werfen können, wenn ich damit einmal mein Geld verdienen muss?" Und dann soll ich mich hinstellen und Ihnen sagen: "Setze dem Gewicht der Welt die schwerelose Flamme deiner Begeisterung entgegen – und alles wird gut"? – oder, moralischer: "Schau nicht so sehr darauf, was einer wiegt; schau darauf, wofür einer brennt"?

Das ist mir zu viel Salonrevolution, zu viel wohlfeile Kalenderweisheit, noch dazu gesprochen von einem, der eine sichere Beamtenstelle hat, zu Ihnen, die Sie vielleicht mit dem Abschluss ihres Studi-

ums da stehen und nicht wissen, wie Sie mit dem, was sie da gelernt haben und für das Sie Feuer und Flamme sind, Ihren Lebensunterhalt verdienen können. Das Problem kennt jeder meiner KollegInnen und Kollegen; die wenigsten, glaube ich, ahnten bei Ihrem Studienabschluss, wohin genau sie es einmal führen würden, zum Beispiel an die Universität. Ich selbst ganz bestimmt *nicht*. Und doch: Wir Hochschullehrer müssen uns den Gedanken schon nahekommen lassen, dass wir Sie als Geistes- und Kulturwissenschaftler in Bereichen ausbilden, die oft keine klaren Wege für danach aufzeigen. Es ist jetzt fast genau ein Jahr her, dass mich bei einer internationalen Begutachtung dieser Universität der Präsident einer angesehenen europäischen Hochschule fragte, wie ich mir denn als Dekan Informationen über die *Employability* der Tausenden von Studierenden an meinem Fachbereich verschaffte. Und ich musste ihm antworten: Gar nicht! Ich weiß es nicht, ich kann es nicht. Doch: Das hat mich sehr betroffen gemacht.

„Wiege nicht mehr als eine Flamme, und alles wird gut.“

Ja, Flammen wiegen nichts, in der Tat. (Anwesende Physiker, Herr Präsident, mögen diese unpräzise Aussage verzeihen.) Aber: Flammen verwandeln feste Materie in leichtes, luftiges Gas. Flammen können das, was schwer und undurchdringlich und fest umgrenzt scheint, aufbrechen, entgrenzen, verwandeln. Hugo von Hofmannsthal, 1891, als Siebzehnjähriger:

In der ärmsten kleinen Geige liegt die Harmonie des Alls verborgen,
Liegt ekstatisch tiefstes Stöhnen, Jauchzen süßen Schalls verborgen;
In dem Stein am Wege liegt der Funke, der die Welt entzündet,
Liegt die Wucht des fürchterlichen, blitzesgleichen Pralls verborgen.
In dem Wort, dem abgegriffnen, liegt, was mancher sinnend sucht:
Eine Wahrheit, mit der Klarheit leuchtenden Kristalls verborgen ...

Was gibt es Schöneres, als *diese* Erfahrung zu machen: Einen Text zu lesen, der einem undurchdringlich scheint; mit Sprachen, Ideen, Kulturen, vergangenen und gegenwärtigen, konfrontiert zu sein, die einem fremd, opak erscheinen – und auf einmal einen Funken darin zu entdecken, eine Struktur, Gesetze, die sich erschließen, die anders sind, die einem neue Ausdrucksformen der Menschen und Weisen ihres Zusammenlebens zeigen und nach und nach verstehbar machen - andere „Harmonien“, wie Hofmannsthal das nennt, die *auch* möglich sind und die wir noch nicht gehört haben. Ich habe diese Erfahrungen gemacht in meinen literaturwissenschaftlichen und philosophischen Seminaren, gerade auch mit Hofmannsthal; und ich hoffe, Sie konnten sie auch in Ihrem Studium bei uns machen, oft und vielfältig. Das erfordert Geduld, Mühe, oft ohne dass man weiß, ob dieser armen Geige, ob jenem abgegriffenem Wort etwas zu entlocken ist und wo ein Funke sich entzündet. Das muss man erleben. Und man muss man es auch erstmal aushalten lernen! Dass Sie hier heute sitzen beweist, dass Sie es ausgehalten haben. Dazu, auch dazu gratuliere ich Ihnen!

Denkt man jetzt an *Employability* - und auch an so manche Eltern, die das wesentlich mitfinanziert haben, ebenso wie alle Steuerzahler – dann muss man sagen: Das ist schon ein Luxus, den wir uns da leisten. Natürlich, das ist es: ein Luxus, in gewisser Weise schon. Aber ich denke: Es ist dies ein Luxus, auf den die Gesellschaft nicht verzichten kann: Der Luxus, in der Gesellschaft einen Ort zu haben, an dem die Gesellschaft über sich selbst nachdenkt, ohne vorgegebene Einschränkungen, ohne pragmatische Nützlichkeitsdiktate. Wo wäre denn der Ort in der Gesellschaft, an dem dies möglich wäre, wenn nicht an der Universität?

„Wiege nicht mehr als eine Flamme, und alles wird gut.“

Die lauten Pragmatikern und Technokraten, die in unserer Gesellschaft das Gewicht haben, halten Michaux und uns tagtäglich Sätze entgegen wie: "Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen!" oder: "Wer dauernd für etwas Feuer und Flamme ist, ist ein Strohkopf!" Natürlich: Eine philosophische Fakultät hat nicht die Aufgabe, Visionäre heranzuzüchten, die daran arbeiten, das Gewicht der Welt aufzulösen und wie Phoenix aus der Asche neu auferstehen zu lassen. Solches Revolutions-Pathos klingt uns nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts schauerhaft. Und trotzdem: Es ist Aufgabe und Sinn von Wissenschaft, von Universität und vielleicht in besonderem Maße der Geisteswissenschaften, das, was unauflöslich, fest gefügt, felsenschwer erscheint in unserer Gesellschaft, so lange zu betrachten und zu traktieren, bis sich möglicherweise ein Funke daraus schlagen lässt, der die Dinge in Bewegung bringt, der Grenzen auflöst und Bewusstsein – Bewusstsein bei klarem, hellwachem Verstand! – erweitern kann! *Das* zu erleben, das auszuprobieren, in allen erdenklichen Hinsichten, möglicherweise oft zu scheitern an den harten Brocken; und gerade daran zu lernen, wie man in Steinen einen Funken finden kann – das ist vielleicht das eigentliche Ziel eines geisteswissenschaftlichen Studiums.

Es kann ja im Studium nicht darum gehen, einfach Wissen anzuhäufen. Die Menge dessen, was die Menschen wissen und was man wissen kann, nimmt rapide und exponentiell zu, ebenso der Zugang zu Wissen im Internetzeitalter. Nicht auf das Wissbare kommt es an, sondern darauf, in der unendlichen Menge des *Wissbaren* das *Wissenswerte* zu identifizieren. Und genau das, was wissenswert ist, was eine Gesellschaft für wichtig erachtet, um an einer Gegenwart und Zukunft zu arbeiten, die sie für lebenswert hält, genau *das* lässt sich nicht festlegen – genau das ist beweglich, veränderlich, unfest! Es ist darum eine geradezu aberwitzige Idee, die derzeit gültigen oder auch früher bewährten Inhalte in Strukturpläne zu gießen und in Curricula zu zementieren. Natürlich haben auch wir hier in jedem Fach unsere Grundwissensbestände, die wir Ihnen beigebracht haben, in denen wir sie abgeprüft haben, mit denen wir Sie auch sicher oft genug gequält haben – aber Ziel und Sinn des Studiums ist die Erkenntnis, dass dies alles nichts als Bereitstellung von Hilfsmittel ist und Übungen in intellektuellem Risiko und im Funkenschlagen, die an diesem oder auch einem anderen Stein ausprobiert werden können.

Übungen, Erprobungen: Denn die gewichtigen, harten Steine, in denen Sie ab heute die Funken finden sollen, die kennen wir nicht, die kennt keiner von uns! Wir können *heute* nicht wissen, welches Wissen uns einmal nützen wird, um die Probleme von *morgen* zu lösen. Ja, wir kennen die Probleme und Herausforderungen nicht einmal! Klimawandel und Atomkraft – das haben wir als Problem erkannt. Aber haben wir schon all die Probleme erkannt, die es mit sich bringen wird, wenn einmal die Wirtschaft real schrumpft und nicht wächst, wie wir alle es bisher gewohnt waren? Wie bauen wir eine Gesellschaft, die mit den psychischen und sozialen Verwerfungen fertig wird, die eine Verteilung knapper Ressourcen mit sich bringt? Und was heißt es wirklich, sich diesen Herausforderungen in einer „multipolaren“ Welt zu stellen, in der unser europäisches Gesellschaftsmodell nicht mehr das faktisch mächtigste und vielleicht auch nicht das für alle Geeignetste ist? Irgendwie wissen wir ja schon, dass das Web 2.0 uns alle und unsere Gesellschaft mehr verändert, als es noch das Web 1.0 tat. Aber *wie* tut es das? Und wie wird uns Web 3.0 verändern – das bald kommen wird, von dem wir nicht einmal wissen, was es ist? Wissen wir, welche Optionen wir als freie und mündige Bürger haben, um dies in gute Bahnen zu lenken, oder überlassen wir das Google und Apple? Und was wären gute Bahnen und was schlechte? Besonders an diesem Beispiel wird deutlich: Über Internet, Web 2.0 und soziale Netzwerke, wissen Sie, die Sie gestern noch unsere sogenannten Schüler waren, mehr als ich, mehr als wohl die meisten Ihrer Profs. Und sie wussten schon immer mehr darüber. Was wir Ihnen beizubringen versuchten, war nicht in erster Linie Wissen über dieses oder sonst etwas gestern oder heute kulturell Relevantes. Sondern es waren Aufforderungen, Fragen zu stellen, wo etwas frag-

los scheint; Angebote, komplexe Dinge verstehen zu lernen, um Handlungsoptionen in einer Welt zu entwickeln, in der uns so viel als schlicht gegeben erscheinen will.

Denn Verstehen – das ist die große Herausforderung. Der praktizierende Strafverteidiger und brillante Schriftsteller Ferdinand von Schirach hat vor einiger Zeit im „Spiegel“ einen Essay veröffentlicht, der aus nichts als etwa 100 Fragen besteht, unter dem Titel „Verstehen sie das alles noch?“. Ich zitiere Weniges:

„Finden sie das Wort „Euro“ scheußlich? Klingt das Wort „Fiskalpakt“ für Sie besser? Ist es ihnen unangenehm, wenn es heißt, der Fiskalvertrag mache Europa unumkehrbar? Haben Sie Vertrauen in das Wort „unumkehrbar“? Warum kostet ein Unternehmen, das eine App zur Verfremdung von Fotos anbietet, eine Milliarde Dollar? Trifft es zu, dass die Menschheit insolvent ist, weil sie über 50.000 Milliarden Dollar Schulden hat? Wissen Sie, bei *wem* die Menschheit diese Schulden hat?“

Ich höre auf mit der Fragekaskade. In dieser Unübersichtlichkeit, dieser für keinen Einzelnen durchschaubaren gewaltigen Komplexität unserer Welt braucht es philosophisch-geisteswissenschaftliches Wissen, Bildung im eigentlichen Sinne, denn dies ist „Orientierungswissen“ im eigentlichen Wortsinn – Wissen darum, welche Möglichkeiten es geben könnte, sich in fremder, neuer Umgebung zu orientieren. Ich würde sagen, *das* ist der tiefere Sinn dessen, dass man Sie an dieser Universität oft konfrontiert hat mit fremden und befremdlichen Dingen, die Sie vielleicht gar nicht so genau wissen wollten, von denen Sie Eltern und Freunden nicht wirklich klarmachen konnten, wieso das jetzt so wichtig sein soll, und über die Sie doch fußnotenreiche Hausarbeiten schreiben sollten. Vieles von dem sind keine Dinge - so bekommt man immer wieder zu hören - die Sie "brauchen" könnten für Ihre *Employability*, ob als Lehrer, im publizistischen Bereich oder in der freien Wirtschaft ... Oh doch, Sie brauchen sie! Und wir alle brauchen sie! Nicht das einzelnen Wissen, sondern die Beschäftigung damit. Um nämlich zu verstehen, dass nichts selbstverständlich ist, was selbstverständlich aussieht; dass das, was wir für gegeben und selbstverständlich halten, geworden ist – dass es einmal anders war und also auch einmal anders sein kann. Eine solche dynamisch verstandene Bildung befähigt erst dazu, den großen Einfach-Machern mit ihren Vereinfachungsvokabel wie "alternativlos" oder „unumkehrbar“ etwas entgegengesetzen zu können: einen Funken, eine Flamme, die das so gewichtig Scheinende leicht macht und das so fest gefügt Scheinende auflöst.

Das, was ich Ihnen heute – zum letzten Mal als Ihr Hochschullehrer – mitgeben möchte, ist kein gelehrtes Wissen, kein schweres Pfund. Es ist nur ein Wunsch: Haben Sie Mut! Haben Sie den Mut, heute und auch weiterhin stolz zu sein auf das, was Sie mit Ihrem Universitätsabschluss geleistet haben; und dann den Mut, auch weiterhin das auszuhalten, was sie im Studium ausgehalten haben: sich nicht mit dem Stein zufriedenzugeben, sondern immer den Funken darin zu suchen, der die Dinge lebendig und veränderbar hält.

Und wenn wir nicht alles falsch gemacht haben, dann geht vielleicht mein anderer Wunsch in Erfüllung – dass Sie, wenn Sie später einmal an ihre Universität zurückdenken, nicht, wie es viele tun, die Administration für die Idee halten; sondern dass Sie an Ihre Universität zurückdenken als den Ort, an dem *diese* Idee als Flamme am Leben gehalten wurde: nicht nach dem Gewicht zu fragen, sondern nach dem *Wichtigem* – „*et tuot ira bien*“, denn dann kann alles gut werden.

Danke, dass Sie so lange, so vertrauensvoll bei uns waren!